



Sie haben in Israel das Recht erkämpft, an der Klagemauer zu beten, am heiligsten Ort der Juden. Die Ultraorthodoxen schäumen – und der Staat wankt.

Im Dialog mit Gott

Bereits vier Mal wurde Lesley Sachs (57) verhaftet. Ihr Verbrechen: Beten. Wie ein Mann. „Verletzung religiöser Gefühle“ warf man ihr vor. Monat für Monat steht sie seit 1988 mit den anderen Frauen von „Women of the Wall“ an der Klagemauer in Jerusalem, trägt wie die Männer einen Gebetsschal, liest wie die Männer aus der Torah, singt wie die Männer die Gebete laut in der Gruppe. Lesley Sachs ist die Direktorin dieser Gruppe von Frauen, die für religiöse Gleichberechtigung am heiligsten Ort der Juden kämpft.

Die Frauen kämpfen aber nicht nur für dieselben Rechte wie die Männer, sondern

auch für einen separaten Abschnitt an der Klagemauer, der liberalen Juden erlaubt, geschlechterdurchmischt zu beten. Ein Kampf, den die Frauen seit 28 Jahren führen. Ende Januar 2015 war es endlich soweit: Die israelische Regierung entschied, Frauen wie ihnen einen eigenen Sektor direkt an der Klagemauer zu errichten.

Die Klagemauer in Jerusalem ist Sehenswürdigkeit und Heiligtum zugleich. Sie ist der letzte Überrest des zweiten jüdischen Tempels, der im Jahre 70 von den Römern zerstört wurde. Tausende von Juden beten dort täglich, zahlreiche Touristen besuchen sie. Die Verwaltung der Klagemauer untersteht einem ultraortho-

doxen Komitee, was zur Folge hat, dass auch die Regeln vor Ort diejenigen des ultraorthodoxen Judentums sind.

„Lediglich acht Prozent der Juden in Israel bezeichnen sich als ultraorthodox“, sagt Sachs. „Weltweit sind es gar noch weniger. Es ist demnach Irrsinn, dass eine Minderheit unser wichtigstes Heiligtum verwaltet und die Regeln dort festlegt.“ An der Klagemauer gibt es einen klaren Verhaltenskodex: Besucher müssen sich mindestens die Hälfte der Arme und Beine bedecken, Männer tragen eine Kippa, die jüdische Kopfbedeckung. An der Klagemauer beten Männer und Frauen getrennt voneinander. Dreiviertel des Mauerab-

Sie ist die
Direktorin der
Women of the Wall:
Lesley Sachs.
Sie will beten wie
ein Mann.

älter wurde, traf sie in Jerusalem weibliche Rabbiner und die zeigten ihr eine Alternative zu dem Judentum, das sie bisher gekannt hatte. Sie wurde aktiv ins Gebet miteinbezogen, zog sich – wie die Männer – einen Gebetsschal an und lernte, aus der Torah zu lesen. „Ich fühlte mich plötzlich zugehörig.“

Wer in Israel auf eine jüdische staatliche Schule geht, wird mit

Religion und Staat fordern. Eine neue Studie zeigt, dass 75 Prozent der Israelis sich beim Thema Scheidung eine weltliche, religionslose Lösung wünschen und sich somit von der Autorität des Oberrabbinats distanzieren wollen.

Es erstaunt kaum, dass der Regierungsentscheid für eine liberale Sektion an der Klagemauer auf viel Widerstand stößt. Laut einer Umfrage lehnt fast die Hälfte der in Israel lebenden Juden das laute Gebet von Frauen an der Klagemauer ab. Befragt wurden nicht nur ultraorthodoxe, religiöse oder traditionelle Juden, sondern auch liberale. Der einstige Großrabbiner aus Jerusalem, Rabbi Shlomo Amar, sagte in einem Statement gar, der neueste Regierungsentscheid käme einer Zerstörung der Klagemauer gleich. Auch innerhalb der israelischen Regierung spalten sich die Geister. Arje Deri, Parteivorsitzender der ultraorthodoxen Partei „Shas“ drohte gar mit einem Regierungsaustritt: „Wir werden nicht Teil einer Regierung sein, welche das Reformjudentum anerkennt.“ Regierungsmitglied Moshe Gafni bezeichnete reformierte Juden gar als „Clowns“.

Premierminister Benjamin Netanyahu hat dem Volk öffentlich zugesichert, dass er innerhalb von zwei Monaten eine Lösung finden wird. Wenn in zwei Monaten nochmals neu über den pluralistischen Teil der Klagemauer entschieden wird, zu Gunsten des Reformjudentums, wäre dies ein Entscheid mit starker Signalwirkung für Jerusalem. Es würde die Macht der Ultraorthodoxen schmälern und so Platz für ein freieres Leben schaffen.

Sachs hofft sehr, dass Netanyahu Wort hält. Nicht nur für die Frauen in Israel: „Obwohl es uns in erster Linie darum geht, die Rolle der Frau in Israel zu stärken, kämpfen wir mit unserem Anliegen für Frauen weltweit.“ Ihre Organisation erreiche Frauen aller Religionen auf dem gesamten Globus. „Wir stehen beispielsweise in Kontakt mit muslimischen Frauen aus Mumbai, die sich von uns haben inspirieren lassen. Auch sie kämpfen für mehr religiöse Rechte und haben sogar unseren Namen übernommen.“

JOËLLE WEIL 

 emma.de

„Wir leben hier bald wie die Frauen in Teheran!“ (2/14), Im Namen des Herrn (2/12)

schnitts ist für die Männer zugänglich, ein Viertel für Frauen. Sachs erklärt das so: „Frauen werden von vielen Geboten und Verpflichtungen ausgeschlossen, weil von ihnen stattdessen Hausarbeit und Kindererziehung verlangt wird. Aber die Welt hat sich verändert. Die meisten Frauen sehen ihren Platz nicht mehr in der Küche und suchen stattdessen ihren neuen Platz in der Religion. Wir glauben an eine religiöse Gleichstellung.“

Sachs hatte nicht immer diese Einstellung. Sie wuchs in der israelischen Hafenstadt Haifa auf, hat damals kaum eine Synagoge besucht und sich wenig mit Religion auseinandergesetzt. Warum? „Ich fühlte mich in der Synagoge nie wohl. Die Tatsache, dass Männer und Frauen räumlich getrennt werden und wir Frauen immer den Männern zuhören mussten, anstatt selber einen aktiven Beitrag zu leisten, gefiel mir nicht“, sagt sie. Als sie

seiner Klasse bis zum 12. Schuljahr zweimal die Klagemauer besucht haben. „Jüdische Mädchen sehen so lediglich einen Weg, Religion zu leben“, sagt Sachs. Das stünde nicht repräsentativ für das Gesamtjudentum, klagt sie. „Wir müssen jungen Frauen zeigen, dass es auch andere Wege gibt, jüdisch zu sein.“

Die Macht der Religiösen ist in Israel ein vieldiskutiertes Thema. In einigen Bereichen des staatlichen Rechtssystems unterliegt sogar das Gesetz den religiösen Regeln. So gelten beispielsweise für Scheidung unter Juden oder Hochzeit die Regeln des orthodoxen Judentums, was zur Folge hat, dass der Mann im Falle einer Scheidung das letzte Wort hat. Diese Bereiche des Familiengesetzes unterliegen in Israel dem Oberrabbinat, das das Handeln von unorthodoxen Rabbinern nicht anerkennt.

Neuerdings werden vermehrt Stimmen laut, die eine klarere Trennung zwischen



Abir Sultan/EPA/dpa

Imago/Zuma Press